Philius kommentiert

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 30

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

PHILIUS kommentiert

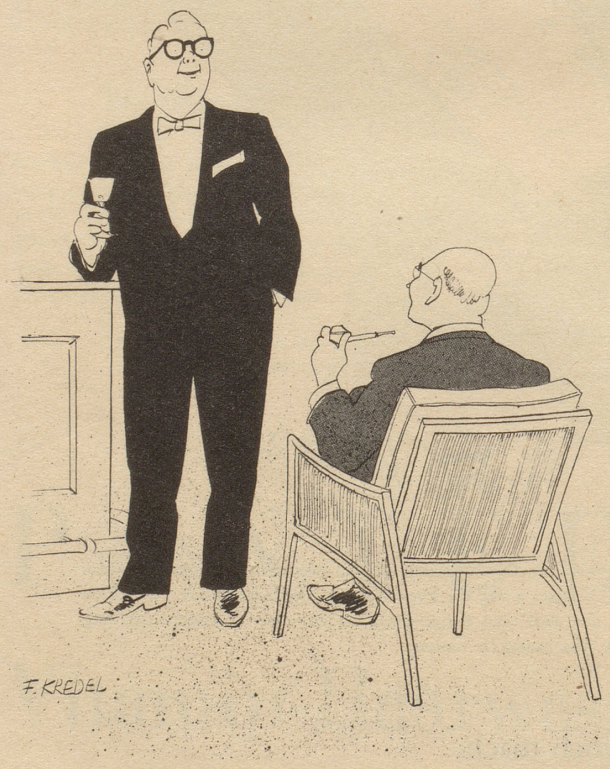
In Albert Camus' neuem Roman ‹Der Fall› lesen wir:
«Wie manches Verbrechen wird doch begangen, bloß weil sein Urheber es nicht ertragen konnte, im Unrecht zu sein.»
Und nun sieht sich der Dichter, nämlich Camus, gezwungen, zu exemplifizieren, und das sieht so aus:
«Ich habe einen Industriellen gekannt, der eine von allen bewunderte, in jeder Beziehung vollkommene Frau besaß und sie dennoch betrog. Dieser Mann wurde buchstäblich rasend, weil er sich im Unrecht befand und keine Möglichkeit sah, sich ein Zeugnis der Tugendhaftigkeit auszustellen oder ausstellen zu lassen. Je größere Vollkommenheit die Frau an den Tag legte, desto rasender wurde er. Bis er schließlich sein Unrecht nicht länger ertrug. Was glauben Sie, daß er tat? Er hörte auf, sie zu betrügen? Keineswegs. Er brachte sie um.»

Ich las diese Stelle zweimal und spürte ein merkwürdiges Unbehagen auf dem Magen. Hier geschah die alte Todsünde des Literatischen: eine an und für sich diskutierbare Behauptung, nämlich die, daß man sein Unrecht kaum zu ertragen vermag, wird mit einem Beispiel erhärtet, das konstruiert ist und das von überallher stammen kann, nur nicht aus dem Leben, dem so herrlich natürlichen, unliteratischen Leben.
Man bliebe bei der Wahrheit und eben bei diesem Leben, wenn man die Seelenlage eines Mannes schilderte, der unter der Tugend einer Frau leidet, die er betrogen hat. Daß kein Mann von Charakter eine treue Frau bedenkenlos betrügt, ist doch jedem klar. Ebenso ist jedem klar, daß dieses Leiden an der Sünde um so schmerzlicher ist, je tugendhafter die Frau ist, die betrogen wird. Das alles ist dem Leben zugehörig. Aber daß nun ein solcher Mann, der sein Unrecht nicht ertragen kann, hingeht und einfach den Grund seines Unbehagens um die Ecke bringt, das ist Literatur. Die Seele, auch die eines romanhaften Mannes, schaltet nicht so rasch vom Unbehagen, im Unrecht zu sein, zum Mord um. Das riecht nach Literatur, nach Papier, nach Geschreibe. Es verstimmt, wenn ein Dichter, um seine Thesen zu beweisen, das Leben zwingt, Theatralitäten zu tun, die dem Leben gar nicht liegen.

Das Anekdotische ist überhaupt eine recht zweifelhafte Sache. In der Anekdote knallt der Gedanke, der, bei Tageslicht besehen, gar kein lebensfähiger Gedanke ist. Man sieht dieser Stelle aus Camus' Roman (gegen den ich sonst kein Wort sage) deutlich die konstruierte Steigerung an. Zuerst betrügt der Industrielle seine Frau, dann wird er rasend, daß sich seine Frau mit Tugendhaftigkeit revanchiert und ihm damit die Gewichte der Sünde verstärkt, dann kann er sein Unrecht kaum mehr ertragen, und schließlich, damit durch Steigerung das Ganze plausibel gemacht werde, geht er hin und bringt die Frau um.

Ich würde mich gar nicht so ereifern, wenn Camus hier nicht das praktizierte, was ein großer Teil unserer modernen Literatur mit Vergnügen tut: Um das Böse plausibler zu machen, steigert man es. Um das Leben noch schlimmer zu machen als es ohnehin schon ist, dichtet man ihm Anekdoten an, die dekorative Ausgeburten des Pessimismus sind.

Dieser Industrielle, wäre er wirklich vom Leben hervorgebracht worden, hätte anders handeln müssen. Man kann sich eine ganze Liste möglicher Reaktionen vorstellen. Er kann am Kontrast zur Tugend seiner Frau an diesem Ehebruch so leiden, daß er den Geschmack an seinem Fehltritt verliert. Oder, er kann seine Geliebte so lieben, daß in dieser Liebe das böse Gewissen erlischt, oder er kann das Unrecht so schlecht ertragen, daß er seine Sünde unter den Einflüsterungen seines liebenden Herzens in ein ‹höheres Recht› umphilosophiert. Oder er kann, zwischen seiner Geliebten und seiner Frau stehend, von Qualen so zerrieben werden, daß er sich selber auslöscht. Von allen Möglichkeiten ist die mit der Ermordung der Frau, ‹weil man sein Unrecht so schlecht ertragen kann›, die konstruierteste, die dem Leben entfernteste, die literatischste. Und weshalb greift der Dichter gerade zum Wirklichkeitsfernsten? Etwa um die ordinäre Wirklichkeit in ein Höheres, Sinnvolleres umzustilisieren? Nein, um den Leuten so recht deutlich zu machen, wie miserabel dieses Leben sei. Manchmal scheint es mir, als ob die Literaten für die Behauptung, das Leben sei voller Miserabilitäten, die Exempel immer weniger aus diesem Leben und daher immer mehr aus ihrer zerstörerischen Phantasie herholten. Die Anekdote in Ehren (so sie gut ist), aber sie wird zur Gefahr, wo sie zum Karikierungsmittel für jenen Autor wird, der dem Satanischen, das im Leben nicht unbedingt zur Tagesordnung gehört, in der Anekdote die Weihe einer verlogenen Wirklichkeit verleiht. Camus' Anekdote vom Industriellen, der eher seine Frau umbringen als den Gedanken, im Unrecht zu sein, ertragen kann, ist Papierliteratur. Sie wuchs nicht in der Nähe des Lebens. Auch wo man erdichten, also erfinden, steigern, pointieren muß, läßt sich das so tun, daß man das Leben dabei nicht vergewaltigen muß. Man soll vom Leben her exemplifizieren. Und siehe, das Leben, dieses reiche und gütigvielfältige Leben schenkt so herrliche Beispiele; vielleicht sind sie nicht so ‹schlagend› wie das Beispiel von Camus, aber dafür von innerer Wirklichkeit. Und nicht wahr, die Exempel, die der Dichter aus dem Leben oder aus der Nähe des Lebens herbezieht, haben weniger Knalligkeit, dafür aber mehr Glanz.



«Die Versuche mit den Atombomben werden aufhören, wenn die Staatsoberhäupter aktiv werden.»

«Die sind doch schon aktiv!» «Ich meine radioaktiv.»